



PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Der Mensch als Subjekt und Objekt

Leitfragen und Arbeitsbereiche europäischer Geschichtsdarstellungen

von

Johannes Laudage

Europäische Geschichtsdarstellungen - Diskussionspapiere

Interdisziplinäre Arbeiten zu Historiographie,
Geschichtserzählungen und -konstruktionen von der
Antike bis zur Gegenwart



Jahrgang 01/2004
Heft 1

ISSN: 1860-3106

Der Mensch als Subjekt und Objekt

Leitfragen und Arbeitsbereiche europäischer Geschichtsdarstellungen

von

Johannes Laudage

Abstract:

Das vorliegende Diskussionspapier führt in die Thematik zur Forschung an ‚Europäischen Geschichtsdarstellungen‘ ein und fasst die Kernbereiche und Leitfragen zusammen. Hierbei sind insbesondere die interdisziplinären Aufgabengebiete der Erinnerungstiftung, der Identität, der Medien, der Fiktionalität und Faktizität und schließlich der Rolle des Menschen als Subjekt und Objekt eines solchen Erkenntnisprozesses zu behandeln. Ausgehend von diesem Programm wird in Form einer Zwischenbilanz festgestellt, was die Erträge einer solchen Forschung sind und welche Perspektiven zukünftiger Forschung sich aus diesen Erträgen wiederum ergeben. Ein Ausblick wäre die Formulierung einer „Grammatik“ der formenden und verformenden Kräfte in europäischen Geschichtsdarstellungen.

Jahrgang 01/2004
Heft 01

Der Mensch als Subjekt und Objekt

Leitfragen und Arbeitsbereiche europäischer Geschichtsdarstellungen

*Prof. Dr. Johannes Laudage
Mittelalterliche Geschichte
Historisches Seminar Heinrich-Heine Universität Düsseldorf
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf*

Einleitung und Fragestellung

Unter dem Begriff *europäische Geschichte* verstehen wir „die bewusst in den Blick genommene, gedeutete und zur Darstellung gebrachte Vergangenheit Europas und seiner Menschen“¹. Wir widmen uns damit einem Gegenstand, der sich einerseits aufgrund seiner Komplexität in besonderer Weise zur interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Historikern, Literaturwissenschaftlern, Kunsthistorikern und Philosophen eignet, andererseits aber auch neuer Verstehensansätze und Reflexionen bedarf, um weiterführend bearbeitet werden zu können. Hierzu erscheint es lohnenswert, die Fragestellungen auf zentrale Einzelaspekte zu fokussieren und hinsichtlich der methodischen und inhaltlichen Voraussetzungen zunächst den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Diskussion zu skizzieren. Dieser ist nach unserer Ansicht vor allem dadurch gekennzeichnet, dass die empirische Erforschung von Geschichtsdarstellungen nicht mehr unreflektiert davon ausgehen darf, objektivierbare Bilder von der Vergangenheit und ihrer literarisch-künstlerischen Beschreibung liefern zu können; sie muss statt dessen den Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Erkenntnisobjekt, seinen epochenspezifischen und individuellen Deutungskategorien und seinem Betrachtungsgegenstand in ihre Überlegungen einbeziehen. Während man Geschichtsschreibung, Literatur und Kunst früher oft als ‘Faktenlieferanten’ begriff, die grundlegende Erkenntnisse über die Wirklichkeit, Wirklichkeitsvorstellungen und Darstellungsmöglichkeiten vergangener Generationen liefern könnten, betont man heute eher den Konstruktionscharakter sämtlicher Formen historischer

¹ Diese Begriffsbildung stellt natürlich eine reine Konvention dar, knüpft aber gleichwohl an ältere Überlegungen an; vgl. dazu insbesondere die Stichwörter „Geschichte“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhard KOSELLECK, Bd. 2, Stuttgart 1975/ND 1979, S. 593-717; „Geschichte/Geschichtsschreibung/Geschichtsphilosophie“, in: *Theologische Realenzyklopädie XII*, Berlin/New York 1984, S. 569-740; „Geschichte/Histoire“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim RITTER, Bd. 3, Basel/Stuttgart 1974, S. 344-399; sodann: *Europa – Begriff und Idee. Historische Streiflichter*, hg. von Hans HECKER, Bonn 1991.

Darstellung, ihre Zeitbedingtheit und Rückbindung an die Aneignungsinteressen ihrer jeweiligen Autoren und Rezipienten. Die Aufnahme und Verarbeitung dieser Ansätze erfolgt dabei in der Geschichtswissenschaft mit einer gewissen Phasenverschiebung gegenüber dem *linguistic turn* der Literaturwissenschaften, da die Historie als stärker empiriebezogene Disziplin sich hier anders gelagerten Problemstellungen gegenüber sieht, an deren Bearbeitung sich in den letzten Jahren eine teils heftig geführte Grundsatzdebatte entzündet hat². Um so wünschens- und lohnenswerter erscheint es vor diesem Hintergrund freilich, dass Historiker, Literaturwissenschaftler, Kunsthistoriker und Philosophen im gemeinsamen Verbund die Weiterentwicklung der genannten Perspektive betreiben. Insgesamt haben im Verlauf der angedeuteten Neuorientierung Problemfelder wie individuelle und gruppenbezogene Sinnstiftung, Identitätsfindung und Abgrenzung gegenüber der Außenwelt als Forschungsthemen einen völlig neuen Rang gewonnen. Es scheint nicht mehr möglich, sich mit den Vergangenheitsbildern früherer Epochen zu beschäftigen, ohne sich zugleich über ihre Entstehungsbedingungen zu orientieren und sie mit den eigenen Voraussetzungen der Deutung in Beziehung zu setzen.

Dennoch oszilliert die Spannbreite der Definitionsvorschläge dessen, was Geschichtsdarstellung ausmache, nach wie vor zwischen zwei Extremen. Auf der einen Seite der Skala wird die Möglichkeit, Geschichte mit Wahrheitsanspruch darzustellen, gleichsam negiert durch die These, dass alle Geschichte bloße Konstruktion derjenigen sei, die sich historisierend äußern: Man projiziert Geschichte nach Maßgabe eigener Interessen, Wertungen und Bedürfnisse. Alle historische Darstellung ist demnach fiktional, weil der alte, nunmehr obsoletere Glaube an eine gleichsam neutrale Darstellung der Vergangenheit durch den (Literatur-, Kunst-, Allgemein- etc.) Historiker nur eine Illusion sei. Geschichte ist demnach vor allem ein Produkt des

² Vgl. etwa Stephen GREENBLATT, *Renaissance Self-fashioning: From More to Shakespeare*, Chicago 1980; Lee PATTERSON, *Negotiating the Past: The Historical Understanding of Medieval Literature*, Madison 1987; Hartmut EGGERT (Hg.): *Geschichte als Literatur: Formen und Grenzen der Vergegenwärtigung von Vergangenheit*, Stuttgart 1990; Hayden WHITE, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1990; DERS., *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991; Paul STROHM, *Hochon's Arrow: The Social Imagination of Fourteenth-century Texts*, Princeton 1992; Gabrielle M. SPIEGEL, *History and Post-Modernism*, in: *Past & Present* 135 (1992), S. 192-208; Johannes FRIED, *Gens und regnum. Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im frühen Mittelalter. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers*, in: *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, hg. von Jürgen MIETHKE/Klaus SCHREINER, Sigmaringen 1994, S. 73-104; Joyce APPLEBY/Lynn HUNT/Margaret JACOB, *Telling the truth about history*, New York 1994; Michael BORGOLTE, *Mittelalterforschung und Postmoderne. Aspekte einer Herausforderung*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 43 (1995), S. 615-627; Laurenz VOLKMANN, *Reconstructing a Usable Past*, in: DERS. und Rüdiger AHRENS (Hg.): *Why literature matters: Theories and Functions of Literature*, Heidelberg 1996, S. 325-344; Johannes FRIED, *Wissenschaft und Phantasie. Das Beispiel der Geschichte*, in: *Historische Zeitschrift* 263 (1996), S. 291-316; Ernst HANISCH, *Die linguistische Wende. Geschichtswissenschaft und Literatur*, in: *Kulturgeschichte heute*, hg. von Wolfgang HARDTWIG, Göttingen 1996 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16), S. 212-230; Karen O'BRIEN, *Narratives of Enlightenment*, Cambridge 1997; Gunter SCHOLTZ: *Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1997; Michael STOLLEIS, *Rechtsgeschichte als Kunstprodukt. Zur Entbehrlichkeit von "Begriff" und "Tatsache"*, Baden-Baden 1997; Alan MUNSLOW, *Deconstructing History*, London 1997; Otto Gerhard OEXLE, *Im Archiv der Fiktionen*, in: *Rechtshistorisches Journal* 18 (1999), S. 511-525 u.v.a.

Erkenntnissubjekts. Denn die Vergangenheit stellt dieser Auffassung zufolge lediglich einen leeren Raum dar, der erst durch den Historiker mit Inhalten gefüllt wird. Allerdings können solche konstruierten Inhalte nur vorgeben, mit der Vergangenheit identisch zu sein. Denn alle Quellenzitate, Fußnoten oder sonstige Verweise gelten lediglich als eine Parade von Signifikanten, verkleidet als Sammlung von Fakten – als Projektion, die lediglich ‚Wirklichkeitseffekte‘ erzeugen könne, in Wahrheit aber nur vom Historiker als Text geschaffen und unter Rückgriff auf spezifische Darstellungsmittel, insbesondere der Rhetorik, präsentiert werde. In dieser Auffassung gerät letztlich alles zum ‘Text’, Fakten und Fiktionen sind nicht mehr zu unterscheiden, die Bedeutung eines ‘Textes’ und damit von Geschichte konstituiert sich nur und ausschließlich in den je verschiedenen Individual-Lektüren oder -Interpretationen. Die ‘Vergangenheit’ löst sich in Literatur auf, Geschichtswissenschaft und Literaturwissenschaft fallen zusammen.

Auf der anderen Seite steht ein trotz der ‘postmodernen’ Kritik an der Geschichte unerschütterter Glaube an Fakten und die Möglichkeit, trotz aller Vorbehalte aus ihnen objektive Wirklichkeit rekonstruieren zu können. Gestützt durch die Überzeugung, dass es eine vergangene Wirklichkeit jenseits der Texte gebe, dass sprachliche Zeichen einen „Bezug zur materiellen Wirklichkeit besitzen“ und dass deshalb Sprache auch Dinge beschreiben könne, die außerhalb ihrer selbst liegen, wird die Möglichkeit verteidigt, Vergangenen eine Bedeutung zuzuschreiben, die nicht bloß fiktionale Konstruktion der Historiker ist. Und obwohl hier zugestanden wird, dass es nicht nur eine einzige Wahrheit über das Vergangene gebe, wird doch die These aufrecht erhalten, dass historische Quellen eine Integrität an sich besäßen, die es tatsächlich ermögliche, für sich selbst zu sprechen. Kaum beeindruckt durch ‘postmodernes’ Denken bewahrt sich hier der Glaube an eine Form gewissermaßen objektiver Darstellung von Geschichte³.

Zwischen diesen extremen Polen heutiger Entwürfe von Geschichte und ihrer Darstellung als Wirklichkeitsrekonstruktion auf der einen und als bloßer Fiktion auf der anderen Seite gehen wir von dem Grundsatz aus, dass alle historische Erinnerung ein interessengesteuerter Prozess ist, der sich auf das Verstehen des Vergangenen als Teil eines jeweils gegenwärtigen Weltverständnisses richtet. Angesichts des heute fragwürdigen Status des ‘Faktischen’ und in Anbetracht des Umstands, dass alle historische Erinnerung durch Zeichen sprachlicher oder nichtsprachlicher Natur vermittelt ist, kann dieser interessegesteuerte Prozess nur als Vorgang der identitätsstiftenden Aneignung von Vergangenheit verstanden werden, der unmittelbaren Einfluss sowohl auf die Medien als auch auf die Formen und Inhalte der Darstellungen von Vergangenen

³ Diese Sicht der Dinge wurde zuletzt von Richard J. EVANS, Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt am Main/New York 1998 (engl. unter dem Titel: In Defence of History, London 1997) vertreten; das Zitat findet sich dort auf S. 114. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung des Buches und seiner Thesen vgl. vor allem OEXLE, Archiv (wie Anm. 2).

hat. Je unterschiedliche Aneignungsinteressen (z. B. das Totengedenken, die Feier von Personen und Ereignissen, die literarische Gestaltung tradierter 'historischer' Stoffe, die Entwürfe von Herkunftsmythen, die ins Bild gesetzte oder in Stein gemeißelte Darstellung von Vergangenen usw.) produzieren unterschiedliche Aneignungen von Geschichte, haben ebenso Einfluss auf die Selektion dessen, was erinnert werden soll, wie auf die Art und Weise, in der das geschieht⁴.

Zentrale Fragestellungen Europäischer Geschichtsdarstellungen

Medien der Erinnerung

Die *erste zentrale Frage des Kollegs*, welche die Arbeitsbereiche umfassend verbindet, ist demnach die nach den Medien, in denen historisch erinnert wurde; sie wird in allen Arbeitsbereichen gleich intensiv erörtert. 'Historische Erinnerung' wird dabei zunächst als heuristische Kategorie verstanden, welche als weitgespannter Rahmen literarische Quellen genauso einschließt wie historiographische Werke und welche die Malerei ebenso zu berücksichtigen hat wie Architektur oder Skulpturen: Damit soll letztlich das Gesamt der Memorialkultur ausgewählter Zeiten und Zielgruppen in den Blick genommen werden; die jeweiligen Schwerpunkte können als exemplarische Fälle für generelle Strukturen und individuelle Gestaltungsspielräume von Memorialkultur dienen. In diesem Kontext ist es im Grunde zweitrangig, ob das Vergangene als Imagination oder als historisch verbürgtes 'Faktum' qualifiziert werden kann; entscheidend für die Auswahl ist allein, dass das Erinnerte vom Autor für wahr gehalten oder zumindest als wahr dargestellt wurde. Auf diese Weise sollen Fragen angeschnitten werden, zu deren Beantwortung das gesamte Kolleg mit seinen Arbeitsbereichen beiträgt: Welche verschiedenen Modi der Erinnerung haben sich im Laufe der europäischen Geschichte herausgebildet? In welcher Beziehung steht die jeweilige sprachliche oder künstlerische Darstellung zum Aneignungsinteresse des Autors oder der sozialen Trägergruppe seines Werks? Und was lässt sich demzufolge über die Art und Weise der Wirklichkeitsdeutung aussagen?

Fiktionalität und Faktizität

Im Arbeitsbereich I („Fiktionalität und Faktizität in europäischen Geschichtsdarstellungen“) betrifft die zweite Leitfrage des Kollegs das Spannungsfeld von Fiktionalität und Faktizität. Dabei soll es nicht primär um den Versuch einer erkenntnistheoretischen Standortbestimmung gehen. Geplant ist vielmehr ein auf empirischer Basis geführter Dialog darüber, welche weitergehenden

⁴ Zu den übrigen Faktoren, die es zu berücksichtigen gilt, vgl. zuletzt resümierend Johannes FRIED, *The veil of memory. Anthropological problems when considering the past*, London 1998 (Deutsches Historisches Institut, Annual lecture, 1997); jetzt auch DERS., *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*. München 2004.

Impulse sich aus einer Kombination der fachspezifischen Fragestellungen von Literatur-, Kunst- und Geschichtswissenschaftlern sowie Philosophen ergeben können. Die Thematik ist also vornehmlich darauf ausgerichtet, die in der praktischen Forschungsarbeit immer noch dominierende sektoralgeschichtliche Engführung zugunsten multiperspektivischer Untersuchungsmethoden zu überwinden, um auf diese Weise zu interdisziplinären Verstehensansätzen gelangen zu können. Naturgemäß werden dabei auch erkenntnistheoretische Grundsatzfragen berührt. Im Vordergrund steht indessen die Zielsetzung, anhand ausgewählter Untersuchungsfelder der klassischen Antike, des Mittelalters und der frühen Neuzeit Grundformen menschlichen Umgangs mit geglaubter bzw. ‘tatsächlicher’ Faktizität zu ermitteln und die Gründe ihrer fiktionalen Verformung zu klären (Arbeitsbereich I). Damit ist bezweckt, das in jüngster Zeit mit Recht erhobene Postulat einer umfassenden Historisierung der in der Geschichtstheorie so kontrovers geführten Debatte über das Spannungsfeld von Fakten und Fiktionen zumindest exemplarisch einzulösen.

Funktionen geschichtlicher Erinnerung

Für die Arbeitsbereiche II-IV⁵ steht als *dritte erkenntnisleitende Frage* diejenige nach den wesentlichen Funktionen geschichtlicher Erinnerung im Zentrum des Interesses. Dabei gehen wir davon aus, dass es sich nicht nur lohnt, nach den Themen, Motiven und Darstellungsabsichten der Autoren zu forschen, sondern auch ihre Adressaten und die kulturanthropologischen Voraussetzungen ihres literarisch-künstlerischen Schaffens in den Blick zu nehmen. Der Faktor ‘Identitätsfindung’ erscheint nicht mehr nur als einer unter vielen, sondern als der gemeinsame Bezugspunkt fast aller Formen historischer Darstellung. Ob es um Einzelne oder Gruppen geht, ob ‚Nationen’ generiert oder ‚supranationale Räume’ konstruiert werden – immer wieder steht für Autor und Rezipienten das Interesse im Mittelpunkt, sich sinnstiftend von ‚den Anderen‘ in der sie umgebenden Außenwelt abzugrenzen und der jeweils zur Darstellung gebrachten ‚Geschichte’ einen legitimierenden Gegenwartsbezug zuzuweisen. In der Tat verbindet die These der identitätsstiftenden Aneignung von Vergangenheit und ihrer Darstellung alle Arbeitsbereiche miteinander. Die wechselseitige Abhängigkeit von Identität und aneignender Vergangenheitskonstruktion kann auf der Basis neuester Forschung nicht nur auf die Autobiographie, durch die das Individuum sich seiner Identität vergewissert und die Vergangenheit sinnbildend anordnet, sondern auch auf die kulturelle und kollektive Gruppenidentität bezogen werden. Jüngere Forschungseinsichten über die Stiftung kollektiver

⁵ Arbeitsbereich II: „Identitätsstiftungen in europäischen Geschichtskonstruktionen“; Arbeitsbereich III: „Innen- und Außenansichten europäischer Geschichte“; Arbeitsbereich IV: Der Mensch im Blickfeld europäischer Geschichtsdarstellungen.

Identität, die in den Sozial- und Geisteswissenschaften inzwischen erarbeitet sind, haben wiederholt den Blick geschärft für die Rolle, die historische Erinnerung bei der Konstruktion solcher Identitäten spielt⁶. Neben den Wert- bzw. Normensystemen, denen sich Gruppen verpflichtet fühlen, neben ihren tradierten Mustern der Selbstrepräsentation etwa in Kleidung, Gestus oder Habitus, die beständig kommuniziert werden müssen, weil sie auf Identitätssicherung angelegt sind und ihnen eine identitätsstiftende Funktion zukommt – neben solchen Formen spielt auch die historische Erinnerung als Aneignung von Geschichte zum Zwecke der Erstellung unverwechselbarer kollektiver Identität eine entscheidende Rolle⁷. Geschichtskonstruktionen dienen folglich der Vergewisserung der Identität von Gruppen, sie wollen in der (zeremoniell repetierten) Erinnerung an eine „gemeinsam bewohnte Geschichte“ (Assmann) Basis für gemeinschaftliches Handeln schaffen. Identitäten wurden und werden dabei vornehmlich entworfen über die Betonung der Differenz zu Anderen, wobei mit der Alterität der Anderen exkludierend oder integrierend umgegangen werden kann (vgl. die Unterscheidung zwischen ‚exklusiven‘ und ‚integrativen‘ Identitäten). Die jeweilige identitätssichernde, historische Erinnerung schafft somit ein Bewusstsein sozialer Zugehörigkeit, das aus der Distanz zu und aus Angst vor Anderen entstehen kann (z. B. in der Formierung nationaler Identitäten), das aber auch das andere integrieren und sich mit ihnen gleich sehen kann (z. B. in kulturellen Identitäten wie etwa der europäischen Adels- oder Gelehrtenkultur). Bekanntlich ist die psychische Kategorie des Gedächtnisses von M. Halbwachs auf das Kollektiv ausgedehnt worden; J. und A. Assmann haben diese Kategorie in ihrer Forschung zum kulturellen Gedächtnis angewandt. Darauf aufbauend ist nun die These einer interessengesteuerten, identitätsstiftenden Aneignung von Vergangenheit kritisch zu untersuchen und zu historisieren, wozu – neben anderen – insbesondere der Arbeitsbereich II beiträgt.

Zu kollektiven Vergangenheitsbildern und zum Thema der ‚Nationen‘

Die Thematisierung von kollektiven Vergangenheitsbildern mit identitätsstiftenden Charakter erfolgte in der bisherigen Forschung vornehmlich im Zusammenhang mit der mittelalterlichen und

⁶ Zum Begriff der (kollektiven) Identität vgl. u.a. Dieter HENRICH, "Identität" - Begriffe, Probleme, Grenzen, in: Identität (Poetik und Hermeneutik 8), hg. von Odo MARQUARD/Karlheinz STIERLE, München 1979, S. 133-186; Robert HETTLAGE, Identitäten in Europa: Wandel und Inszenierung kollektiver Zugehörigkeiten, Berlin 1997; Mike FEATHERSTONE/Scott LASH (Hgg.), Spaces of identity: City - Nation - World, London 1998; Bernhard GIESEN, Kollektive Identität: Die Intellektuellen und die Nation 2, Frankfurt 1999; Peter WAGNER, Fest-Stellungen: Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität, in: Identitäten (Erinnerung, Geschichte, Identität 3), hg. von Aleida ASSMANN/Heidrun FRIESE, Frankfurt 1999, S. 44-72; Jürgen STRAUB, Personale und kollektive Identität: Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: ebd.. S. 73-104; Carolin EMCKE, Kollektive Identitäten: Sozialphilosophische Grundlagen, Frankfurt 2000; Lutz NIETHAMMER, Kollektive Identität: Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Hamburg 2000.

⁷ Vgl. dazu u.a. Jan ASSMANN, Das Kulturelle Gedächtnis, München 1999 [1997], S. 130-160 [Kap. Kulturelle Identität und politische Imagination].

modernen Nationenbildung. Dennoch kann man nur mit starken Vorbehalten anerkennen, dass die reichhaltige Forschung, die inzwischen längst auf die frühe Neuzeit übergegriffen hat, bereits zu einer allseitigen Erklärung geführt hat. Man hat sich nämlich noch nicht einmal darüber einigen können, was eigentlich unter ‚Nation‘, ‚Nationalismus‘ und ‚Nationalstaat‘ zu verstehen sei; die verschiedenen Definitionsvorschläge finden lediglich darin einen gemeinsamen Bezugspunkt, dass alle drei Phänomene auf politischen Integrationsideologien gründen⁸. Damit ist gewissermaßen nur ein Minimalkonsens erreicht, und dieser Umstand lässt es ratsam erscheinen, im Rahmen des Graduiertenkollegs einerseits zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des mittelalterlichen und modernen ‚Nationaldenkens‘ zu differenzieren und andererseits den Zusammenhang von Ethnogenese und Herrschaftsbildung in den Blick zu nehmen.

Dabei hat man sicherlich zunächst von den mittelalterlichen Entwicklungen auszugehen, doch trifft man gerade auf diesem Feld auf ein gravierendes Forschungsproblem. Die bislang entwickelten Interpretationsmodelle beruhen nämlich entweder auf dem ‚organischen Nationalgedanken‘ der deutschen Romantik oder sie gehen auf eine Denkfigur zurück, die sich in der französischen Spätaufklärung herausgebildet hat. Während man die europäischen *populi, gentes* und *nationes* früher meist als relativ langlebige Bluts- und Herkunftsgemeinschaften begriff, deren Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl auf gemeinsamer Sprache, gemeinsamem Recht und gemeinsamer Geschichte basiere, plädiert man heute bei allen ethnogenetischen Prozessen für die zeitliche und sachliche Priorität der politischen Rahmenbedingungen, erhebt die Existenz bestimmter Herrschaftsstrukturen zur alleinigen Vorbedingung für die Ausbildung gentiler oder supragentiler Integrationsideologien und versteht die Geburtsakte von Völkern und Nationen somit als grundsätzlich revidierbare komplexe Folge politischer Willensbildung⁹. Damit hat sich ein ‚etatistisches‘ Deutungsschema durchgesetzt, das

⁸ Vgl. dazu einführend: Peter ALTER, Nationalismus (edition suhrkamp, Neue Folge 250), Frankfurt am Main 1985, S. 10-28; Artikel ‚Volk, Nation, Nationalismus, Masse‘, in: Geschichtliche Grundbegriffe 7, hg. von Otto BRUNNER/Werner CONZE/Reinhart KOSELLECK, Stuttgart 1992, S. 141-431; Otto DANN, Nation und Nationalismus in Deutschland. 1770-1990 (Beck'sche Reihe 494), München 1993, S. 11-23; Dieter LANGEWIESCHE, ‚Nation‘, Nationalismus‘, ‚Nationalstaat‘ in der europäischen Geschichte seit dem Mittelalter – Versuch einer Bilanz, in: DERS., Nation, Nationalismus, Nationalstaat in Deutschland und Europa (Beck'sche Reihe 1399), München 2000, S. 14-34.

⁹ Vgl. dazu zuletzt vor allem Bernd SCHNEIDMÜLLER, Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert) (Nationes 7), Sigmaringen 1987; Karl Ferdinand WERNER, Artikel ‚Volk, Nation, Nationalismus, Masse‘ (Abschnitt III-V), in: Geschichtliche Grundbegriffe 7, Stuttgart 1992, S. 171-281; Carlrichard BRÜHL, Deutschland-Frankreich. Die Geburt zweier Völker, Köln/Wien ²1995; Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa, hg. von Almut BUES/Rex REXHEUSER, Wiesbaden 1995; Norbert KERKSEN, Geschichtsschreibung im Europa der ‚nationes‘. Nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 1995; Matthias BECHER, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert (Historische Studien 444), Husum 1996; Beiträge zur mittelalterlichen Reichs- und Nationsbildung in Deutschland und Frankreich, hg. von Carlrichard BRÜHL/Bernd SCHNEIDMÜLLER (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. 24), München 1997; Joachim EHLERS, Die Entstehung des Deutschen Reiches (Enzyklopädie deutscher Geschichte 31), München ²1998; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Völker – Stämme – Herzogtümer? Von der Vielfalt der Ethnogenesen im ostfränkischen Reich, in: Mitteilungen des Instituts für

erkennbar auf dem französischen Nationaldenken der Moderne beruht. 'Nation' – das war eben schon für Enzyklopädisten vom Schlage Denis Diderots „ein kollektiver Ausdruck, dessen man sich bedient, um eine größere Anzahl von Menschen zu bezeichnen, die ein bestimmtes, durch feste Grenzen eingeschlossenes Gebiet bewohnen und ein und derselben Regierung gehorchen“¹⁰. Die moderne Mediävistik folgt also an dieser Stelle einer neuzeitlichen Denkschablone, die der Gemengelage der empirischen Befunde vielleicht genauso wenig gerecht wird wie das 'völkische' Interpretationsmodell der älteren Forschung. Es liegt deshalb nahe, hier einen Anachronismus-Verdacht zu äußern, doch es bleibt zu prüfen, ob dieser sich auch empirisch erhärten lässt.

Als Ausgangspunkt kritischer Revision kann dabei der Hinweis gelten, dass soziale Integrationsideologien natürlich nicht zwangsläufig Folgeerscheinungen politischer Strukturen sein müssen, sondern auch umgekehrt die Veränderung von Herrschaftsstrukturen intendieren, bewirken oder beeinflussen können. Man wird daher nach einem neuen Verstehensansatz suchen müssen, der ganz grundsätzlich mit Wechselwirkungen rechnet. Hilfreich erscheint dabei der Umstand, dass man sich bei der Erforschung des 19. und 20. Jahrhunderts schon seit langem angewöhnt hat, nach den jeweiligen Intentionen nationalistischer Strömungen und Staatenbildungen zu fragen. So hat Theodor Schieder schon vor 35 Jahren in idealtypischer Weise zwischen drei Grundformen des politischen Nationalismus unterschieden: einer ersten, die auf einen grundlegenden Wandel von Gesellschaft und Kultur innerhalb einer bereits bestehenden politischen Einheit abzielt (nationalrevolutionärer Typus), einer zweiten, der die Vereinigung politisch selbständiger, aber als zusammengehörig empfundener Herrschaftsgebilde intendiert (Vereinigungsnationalismus), und einer dritten, die bestimmte Teile eines staatlichen Verbands vom Ganzen abspalten möchte und sich hierzu der Vorstellung ethnischer Besonderheit bedient (sezessionistischer Nationalismus)¹¹. Tendenziell lässt sich dieses Modell sicherlich auch auf die Erforschung gentiler und supragentiler Geschichtskonstruktionen des Mittelalters übertragen. Zwar dürften damit nur analoge Ergebnisse zu erzielen sein. Andererseits bietet aber gerade der epochenübergreifende Charakter des Graduiertenkollegs die Chance, zu wirklich weiterführenden Ergebnissen zu gelangen.

Kontinuität und Historismus

Österreichische Geschichtsforschung 108 (2000), S. 31-47; Matthias BECHER, Volksbildung und Herzogtum in Sachsen während des 9. und 10. Jahrhunderts, ebd. S. 67-84.

¹⁰ Artikel ‚Nation‘, in: Encyclopédie, ou Dictionnaire Raisonné des sciences, des arts et des métiers. Par une société de gens de lettres. Mis en ordre & publié par M. DIDEROT; & quant à la Partie Mathématique, par M. D'ALEMBERT, Bd. 22, Bern/Lausanne 1780, S. 221.

¹¹ Vgl. dazu vor allem Theodor SCHIEDER, Typologie und Erscheinungsformen des Nationalstaats in Europa, in: Historische Zeitschrift 202 (1966), S. 58-81; vertiefend: DERS., Nationalismus und Nationalstaat. Studien zum nationalen Problem im modernen Europa, hg. von Otto DANN/Hans-Ulrich WEHLER, Göttingen 1991.

Neben dieser auf die Entdeckung von Kontinuitätslinien und übereinstimmenden Elementen abzielenden Fragerichtung, die sich auch bei der Interpretation trans- und supranationaler Geschichtskonstruktionen der Neuzeit als nutzbringend erweisen könnte, wird auch die Möglichkeit genutzt, kontrastierend zu arbeiten und damit das spezifisch Moderne am modernen Nationalismus etwas schärfer zu profilieren. Die bisherige Forschung hat hierzu schon eine ganze Reihe von Kriterien entwickelt, die vor allem auf die unterschiedlichen Voraussetzungen der Nationenbildung in der Zeit vor und nach 1800 rekurrieren¹². Aber es fehlt hierbei immer noch an Untersuchungen, die den Wandel im Bereich der Geschichtsdarstellungen ins Zentrum rücken. In diesem Zusammenhang dürfte auch ein besonderer kritischer Blick auf die sich im 19. Jahrhundert institutionalisierende Wissenschaft von der Geschichte und deren Zusammenhang mit dem sich gleichzeitig entwickelnden modernen Nationalismus erforderlich sein. Die Historiker übernahmen im Rahmen der Nationalgeschichte von vornherein eine besondere Funktion der Vermittlung und Tradierung des nationalen Bewusstseins. Dies war die Grundlage des in allen europäischen Nationen nahezu gleichzeitig entstehenden neuen „Historismus“, der sich um eine Apotheose der jeweils eigenen Nation mit wissenschaftlichen Mitteln bemühte. Die Historiker hatten von vornherein eine deutlich nationalpädagogische Intention, die allerdings zunächst (bis in die 1840er Jahre) noch in einem produktiven Widerspruch zu älteren universalistischen bzw. gesamteuropäischen Geschichtsauffassungen (beispielsweise bei Leopold von Ranke) stand¹³.

Trotz der heute stark angeschwollenen Forschung zum Nationalismus bleibt eine vergleichende Untersuchung des Beitrags der Geschichtswissenschaft verschiedener Länder bei der Etablierung und wissenschaftlichen Fundierung nationaler Identitätsmuster ein Desiderat. So ist konkret zu überprüfen, ob und wie weit solche Identitätskonstruktionen notwendigerweise bzw. überwiegend auf Feindbildern aufbauten, wie in der jüngeren Forschung zum Nationalismus häufig betont worden ist¹⁴. Vor allem kann hierbei auch der Frage nachgegangen werden, die bislang in der Forschung ebenfalls keine besondere Rolle gespielt hat, wie sich im Zeitalter des Nationalismus die wissenschaftliche Geschichtsschreibung zu mehr populären bzw. populistischen Medien der geschichtlichen Tradition verhielt: Wie weit sie opportunistisch nationalistische Empfindlichkeiten und Präferenzen nachvollzog und wie weit sie unter Umständen fähig blieb, jenseits der gängigen Nationalstereotypen zu operieren. Diese Forschungslücke zu schließen ist nach wie vor eines der

¹² Vgl. dazu etwa Eugen LEMBERG, *Nationalismus*, 2 Bde., Reinbek 1964; Karl W. DEUTSCH, *Nationalism and Social Communication*, Cambridge (Mass.) 1966; DERS., *Nationenbildung – Nationalstaat – Integration*, hg. von Abraham ASHKENASI/P. SCHULTZE, Düsseldorf 1972; Anthony D. SMITH, *Theories of Nationalism*, London 1983; DERS., *National Identity*, London 1991; ALTER, *Nationalismus*; LANGEWIESCHE: *Nation u.v.a.*

¹³ Vgl. insgesamt: Leopold von Ranke und die moderne Geschichtswissenschaft, hg. von Wolfgang J. MOMMSEN, Stuttgart 1995.

¹⁴ Vgl. insbesondere Michael JEISMANN, *Das Vaterland der Feinde: Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918*, Stuttgart 1992.

Anliegen des Kollegs. Dabei geht es nicht nur darum, die Nationalismus-Forschung voranzutreiben. Angestrebt wird vielmehr ein möglich umfassender Diskurs, der auch andere Formen kollektiver oder individueller Identitätsstiftung vergleichend zur Sprache bringt, um auf diese Weise die ganze Bandbreite europäischer Geschichtsdarstellungen zu erfassen. Von besonderer Bedeutung dürfte dabei die Tatsache sein, dass politische Identitäten auch inklusiv definiert sein können. Sie können also sowohl das Identitätskonstrukt einer ‚Nation‘ überschreiten und so über deren Grenzen hinausweisen als auch (auf kleinerer Ebene) die kulturelle Vielfalt innerhalb einer größeren Gemeinschaft bündeln wollen.

Insgesamt wird es durch diese Verknüpfung der Problemfelder „Geschichtsdarstellung und Identitätsstiftung“ möglich, das Verhältnis von *Geschichtsdarstellung* und Identität der europäischen Nationen in zwei Richtungen zu untersuchen: einerseits, indem nach den Aushandlungen zwischen Identität und Alterität (oder Fremdheit) gefragt wird und die Alteritätsvorstellungen kritisch geprüft werden, die den Identitätskonstruktionen europäischer Nationen zugrunde liegen und in der Geschichte sowie der Aneignung von Vergangenheit Ausgrenzungsakte verursachten; andererseits aber werden auch integrative Identitätskonzepte sichtbar, indem der Textualität unterschiedlicher Gattungen Rechnung getragen wird, d.h. den besonderen medialen Bedingungen von Texten, die aufgrund interkultureller und intertextueller Bezüge sowie kultureller Interferenzen integrative Konzepte von Identität implizieren (können). Hierbei ist die Kollegiarbeit an der Zielsetzung orientiert, nach spezifischen Aneignungsformen und Archetypen historischer Aneignung seit der Antike zu fragen, und zwar sowohl von Gruppenidentität (Arbeitsbereiche I und II) als auch persönlicher Identität (Arbeitsbereich IV). Die zentrale Frage nach der jeweiligen Relevanz historischer Phänomene kann natürlich nicht umfassend beantwortet werden. Wir haben sich deshalb entschlossen, in den drei Arbeitsbereichen Beschränkungen auf exemplarische Fälle zuzulassen, an denen sich die Fruchtbarkeit des Fragens nach der angestrebten oder tatsächlich erreichten Aktualisierung von Vergangenheit zum Zwecke der eigenen Standortbestimmung veranschaulichen lässt. Ins Blickfeld rücken dabei immer wieder jene Formen der Vergangenheitsbewältigung, die sich auf konkrete politische Formationen rückbeziehen lassen und identitätsstiftend wirken (Arbeitsbereich II). Zugleich kommt die Wirksamkeit von historischen Visionen zur Sprache, die das Selbstverständnis europäischer Nationen begründet haben, aber auch die Abhängigkeit solcher Visionen von Fremd- und Eigenbildern (Arbeitsbereich III). Schließlich geht es um den Menschen selbst als kleinste, aber auch elementare Einheit geschichtlichen Lebens, seine Art und Weise, sich geschichtlich zu begreifen und sich in allgemeine Konzepte von Dasein und Wirklichkeit einzuordnen (Arbeitsbereich IV).

„Anthropologische Wende“ und Europa

Eine bleibende Zielsetzung des Kollegs liegt darin, einen Beitrag zu jener ‚anthropologischen Wende‘ zu leisten, die sich anschickt, nicht abstrakte Strukturen, sondern den Menschen als Einzel- und Gruppenwesen in den Schnittpunkt aller Entwicklungslinien zu stellen; dies führt zu einem Perspektivenwechsel, der die Vielfalt des Besonderen und den Pluralismus der Darstellungsformen auf eine Weise verstehen lässt, die mit einer vorwiegend strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise nicht zu erreichen war. Ohne sich auf die Dogmen postmoderner Theorien festlegen zu wollen, verfolgt das Graduiertenkolleg die Zielsetzung, neue Formen des Zugangs zu einem Standardthema – den Modi, Gegenständen und Funktionen europäischer Geschichtsdarstellungen – zu erörtern. Dass das Wort ‚europäisch‘ dabei recht weit gefasst wird und hier zunächst lediglich im Sinne von „in Europa entstanden oder auf Europa bezogen“ definiert werden kann, hat seinen Grund in der Sache. Denn ‚Europa‘ war bis ins 15. Jahrhundert hinein – ja bei vielen Autoren noch weit darüber hinaus – vor allem ein geographischer Begriff: Er bezeichnete einen Erdteil, den man von Asien und Afrika unterschied, nicht eine politische Leitidee. Selbst bei Enea Silvio Piccolomini, dessen 1458 veröffentlichte Schrift *De Europa* man gemeinhin als Ausgangspunkt des neuzeitlichen Europagedankens betrachtet, war die geographische Bedeutung des Wortes noch dominant, überlagerte die politische Vorstellung von ‚Europa‘ als „Heimat“ (*patria*), „Haus“ (*domus*) und „Wohnsitz“ (*sedes*) der christlichen Länder. Ganz pointiert hat man daher behauptet: „es gibt keine Europaidee des Mittelalters, die Europaidee löst das Mittelalter ab“¹⁵.

Die Bedeutung der Antike

Diese seit langem erforschte und nur in den Akzentsetzungen umstrittene Begriffsgeschichte¹⁶ verbietet es von selbst, im Rahmen eines von der Antike bis in die Gegenwart reichenden

¹⁵ Rudolf HIESTAND, Europa im Mittelalter – vom geographischen Begriff zur politischen Idee, in: Europa – Begriff und Idee. Historische Streiflichter, hg. von Hans HECKER, Bonn 1991, S. 33-48, hier S. 36.

¹⁶ Vgl. etwa Richard WALLACH, Das abendländische Gemeinschaftsbewußtsein im Mittelalter, Leipzig 1928; Werner FRITZEMEYER, Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibniz, München/Berlin 1931; Herbert LOUIS, Über den geographischen Europabegriff, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in München 39 (1954), S. 73-93; Jürgen FISCHER, Oriens – Occidens – Europa. Begriff und Gedanke „Europa“ in der späten Antike und im frühen Mittelalter, Wiesbaden 1957; DERS., Die Entstehung des Europabegriffs, in: Europa. Vermächtnis und Verpflichtung, hg. von Hansgeorg LOEBEL, Frankfurt/Main 1957, S. 9-12; Denys HAY, Europe: The Emergence of an Idea, Edinburgh 1957; Geoffrey BARRACLOUGH, Die Einheit Europas als Gedanke und Tat, Göttingen 1964; Rolf Helmut FOERSTER, Europa, Geschichte einer politischen Idee, München 1967; Donald A. BULLOUGH, „Europae pater. Charlemagne and his achievements in the light of recent scholarship“, in: English Historical Review 85 (1970), S. 59-115; Siegfried EPPERLEIN, Zur Bedeutungsgeschichte von „Europa“, „Hesperia“ und „Occidentalis“ in der Antike und im frühen Mittelalter, in: Philologus 115 (1971), S. 81-92; Rolf-Joachim SATTLER, Europa, Geschichte und Aktualität des Begriffes, Braunschweig 1971; Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, Europa in der Kartographie des Mittelalters, in: Archiv für Kulturgeschichte 55 (1973), S. 289-304; Theodor SCHIEDER, Begriff und Probleme einer europäischen Geschichte, in: Handbuch der europäischen Geschichte I: Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter, hg. von Theodor SCHIEDER, Stuttgart 1976, S. 1-11;

Untersuchungszeitraums nach einem 'Europa-Gedanken' *avant la lettre* zu fragen. Was hingegen möglich und sinnvoll erscheint, ist das Projekt, die historisch gewachsene Vielfalt europäischer Geschichtsdarstellungen entwicklungsgeschichtlich verständlich zu machen und in eine anthropologische Dimension zu rücken. Dabei sind die Forschungsprojekte zur Antike keineswegs als randständig einzustufen. Denn in der griechisch-römischen Welt des Altertums sind die Wurzeln der meisten europäischen Formen historischen Erzählens zu suchen; gerade in diesem Zeitraum bildeten sich literarische Archetypen heraus, denen eine *longue durée* bis in die Moderne hinein beschieden war“.

Erträge bisheriger Forschung

Es ist gelungen, hinsichtlich des theoretischen Rahmens des Kollegs schon erste Fortschritte zu erzielen. So wurden nicht nur begriffliche Konstellationen wie „Texte – Bilder – Quellen“, „Medien und Medialität“, „Gedächtnis und Erinnerung“, „Erzählung und Wahrnehmung“, „Identität und Alterität“ reflektiert, sondern auch eine heuristische Konzeption entwickelt, die geeignet erscheint, die in der Geschichtswissenschaft so kontrovers geführte Debatte um den *linguistic turn* zu entkrampfen und ein *integratives Modell zur Erforschung von Vergangenheitsbildern* zu liefern.

Als Ausgangspunkt dienen dabei drei Leitthesen:

1. Vergangenheitsbilder haben nicht etwa mit dem Gewesenen zu tun, sondern mit dem Gegebenen. Grundsätzlich ist also zwischen historischem Material und „vergänger Wirklichkeit“ zu unterscheiden.
2. Geschichtsbilder beruhen außerdem auf einer Wechselwirkung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt, entstehen also erst dadurch, daß Menschen sie mit bestimmten Verfahren beobachten und konstruieren. Dabei kann sich das Subjekt niemals von den Erfahrungen, Deutungsmustern und Begriffen seiner eigenen Zeit lösen.
3. Die Art und Weise dieser Konstruktion resultiert aus unterschiedlichen Voraussetzungen und Faktoren. Besonders wichtig sind dabei Fragestellung,

Manfred FUHRMANN, Europa – Zur Geschichte einer kulturellen und politischen Idee, Konstanz 1981; La Conscience européenne au XV^e et XVI^e siècle, Paris 1982; Joseph SZÖVERFFY (Hg.), Mittelalterliche Komponenten des europäischen Bewußtseins, Berlin 1983. – An neueren Arbeiten sind v.a. zu nennen: Krzysztof POMIAN, Europa und seine Nationen, Berlin 1990; DERS., Europa und seine Nachbarn, Berlin 1992; Basileios KARAGEORGOS, Der Begriff Europa im Hoch- und Spätmittelalter, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Spätmittelalters 48 (1992), S. 137-164; Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten, Hannover 1992; Peter SEGL, Europas Grundlegung im Mittelalter, in: Europa – aber was ist es? Aspekte seiner Identität in interdisziplinärer Sicht, hg. von Jörg A. SCHLUMBERGER/Peter SEGL, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 21-43; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Die mittelalterlichen Konstruktionen Europas. Konvergenz und Differenzierung, in: „Europäische Geschichte“ als historiographisches Problem, hg. von Heinz DUCHHARDT/Andreas KUNZ, Mainz 1997, S. 5-24.

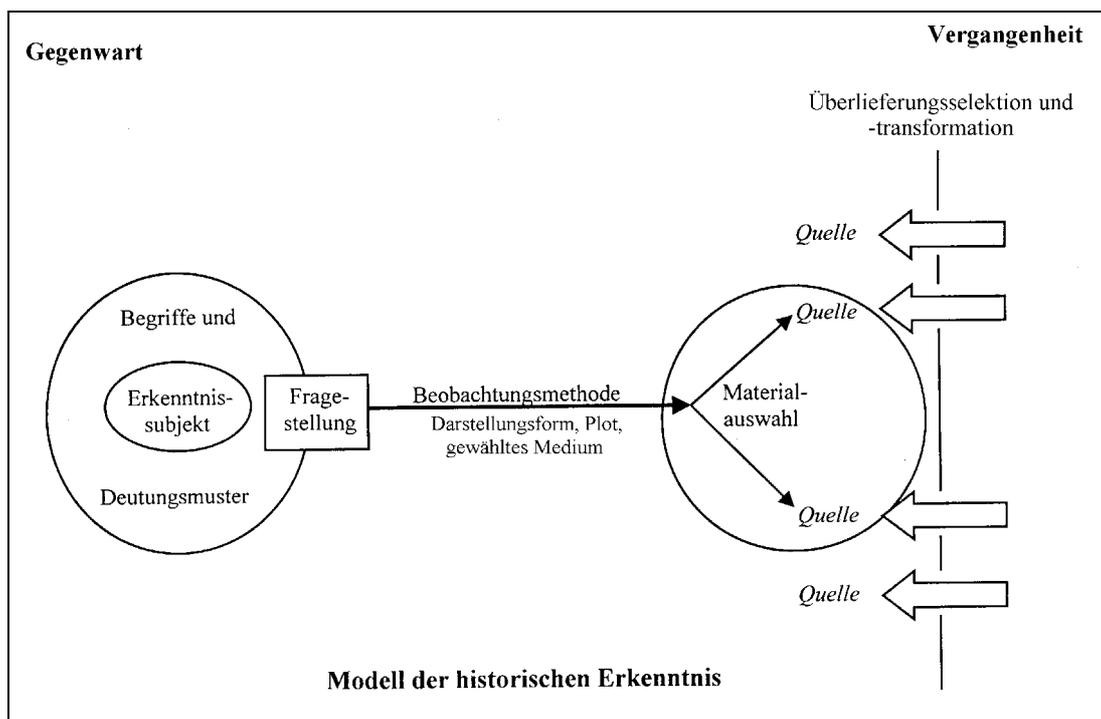
Beobachtungsmethode, Darstellungsform, gewählte Medien, Plot und Materialauswahl; außerdem ist die Beschaffenheit des Materials selbst entscheidend.

Aus diesen drei Leitthesen ergeben sich folgende Konsequenzen:

Wissenschaftliche Geschichtsbilder unterscheiden sich von außerwissenschaftlichen nicht etwa durch ihren Gegenstand, sondern durch die Art und Weise ihrer Entstehung. Denn das Spezifische der Geschichtswissenschaft ist nicht etwa die Narration; die Narration erfolgt vielmehr – wie in allen anderen Erfahrungswissenschaften auch – erst in einem zweiten Schritt. Zunächst aber muß der Historiker bestimmte Fragestellungen entwickeln, sein Erkenntnisinteresse formulieren, entsprechende Beobachtungsmethoden festlegen, über die Materialauswahl entscheiden und anschließend Hypothesenwissen erarbeiten.

Dennoch lassen sich beide Formen von Geschichtsbildern – wissenschaftliche und außerwissenschaftliche – miteinander vergleichen. Zwar wird man dabei in Rechnung zu stellen haben, daß die zu analysierende Legierung der Wirkursachen recht unterschiedlich ist, aber kein Vergangenheitsbild kann ohne Narration und Material entstehen. Darin liegt der gemeinsame Bezugspunkt aller am Kolleg beteiligten Fächer.

Diese Zusammenhänge lassen sich durch ein einfaches Schaubild veranschaulichen:



Dieses Schaubild geht von einer einfachen Grundbeobachtung aus: Alle Geschichtswissenschaften haben es nicht etwa mit der Vergangenheit selbst zu tun, sondern mit Quellen. Quellen aber sind empirisch überprüfbares Material, Überlieferungsträger, von denen man annimmt, daß sie aus der Vergangenheit stammen, sozusagen die Bausteine der Geschichte¹⁷. Nun bildet aber eine Vielzahl von Bausteinen noch kein fertiges Haus, und genauso verhält es sich auch in den historischen Wissenschaften, denn ihre Vergangenheitskonstruktionen können niemals einfache Gegenstandsabbildungen sein, sondern hängen grundsätzlich ab vom Erkenntnissubjekt und seinen zeitbedingten Erfahrungen, Deutungsmustern und Begriffsprägungen (Wahrnehmung ist Interpretation). Weiterhin zeigt sich, daß man erst über weitere vorbestimmende Faktoren und Voraussetzungen dem historischen Material (bzw. „Quellen“) sinnvoll gegenüber treten kann. Zum einen bestimmt die gewählte Fragestellung und die hieraus resultierende Materialauswahl ganz grundlegend die spätere Darstellung. Die angewandte Beobachtungsmethode, das bevorzugte Medium und die Darstellungsform wiederum geben der Anschauung ihrerseits eine bestimmte Richtung, die sich nicht von selbst, d.h. aus dem historischen Material allein ergibt. Historiker sollten es sich daher angewöhnen, ihre Produkte lediglich als „Repräsentation“¹⁸ der Vergangenheit zu bezeichnen.

Die Rolle des historiographischen Konstrukts

Allerdings übt auch die Beschaffenheit des Materials ganz entschieden formenden Einfluß auf Anlage und Ausführung des historiographischen Konstrukts aus. Dabei stellt die bloße Trümmerhaftigkeit der Überlieferung noch einen recht problemlos in Rechnung zu stellenden apriorischen Formungsfaktor dar. Immer ist davon auszugehen, daß eine unabschätzbar große Masse der historischen Überlieferung verloren ist, die der modernen Analyse und Darstellung eine andere Interpretation aufgezwungen hätte. Gleichwohl wird der realitätsstiftende Charakter des empirisch überprüfbaren historischen Materials nicht nur von äußeren Selektionsmechanismen beeinflusst. Dem Material eignet zwar einerseits unleugbar eine eigene Geschichtlichkeit, d.h. es wurde von vergangener Realität erst erzeugt und bestimmt. Andererseits jedoch repräsentiert es für sich selbst diese Vergangenheit in Form einer spezifischen Medialität, also als Text, Bild u.a. Die Geschichtlichkeit des Materials und die Materialgebundenheit der Geschichte sind also gleichsam zwei Seiten der gleichen Medaille. Aus dem Umstand, daß hinsichtlich heutiger

¹⁷ Vgl. dazu zuletzt die wissenschaftsgeschichtlichen Überlegungen von Otto Gerhard OEXLE, Im Archiv der Fiktionen, Rechtshistorisches Journal 18 (1999), S. 511-525; DERS., Von Fakten und Fiktionen. Zu einigen Grundsatzfragen der historischen Erkenntnis, in: Von Fakten und Fiktionen. Mittelalterliche Geschichtsdarstellungen und ihre kritische Aufarbeitung, hg. von Johannes LAUDAGE (Europäische Geschichtsdarstellungen 1), Köln/Weimar/Wien 2003, S. 1-42, hier besonders S. 17 f.

¹⁸ Zu diesem Begriff vgl. einführend den Art. „Repräsentation“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 8 (1992), Sp. 790-852.

Vergangenheitsentwürfe anstatt von Rekonstruktion besser von bestimmten Formen der Repräsentation von Geschichte die Rede sein sollte, ergibt sich somit nicht nur die Notwendigkeit einer Reflexion auf das Zustandekommen solcher Repräsentationen auf der Ebene der eigenen Gegenwart.

Transformationsvorgänge

In gleichem Maße bedeutsam ist die Analyse der Transformationsvorgänge, denen das historische Material selbst unterworfen war, bevor es dem heutigen Betrachter überhaupt als ein solches begegnet. Dieser Transformationsprozess ist von anthropologisch-psychologischen Prämissen wie dem steten Wechselspiel von Erinnerung und Vergessen ebenso bestimmt wie er neurophysiologische Voraussetzungen hat. Vereinfacht gesagt, schieben sich zwischen das Ereignis und seine Einbettung in eine Erzählung ja noch mindestens die Ebene des Erlebnisses und der Erinnerung. Wahrnehmung und Gedächtnis, die neuronalen Voraussetzungen, die dem Historiker zugänglichen Material vorausgehen und seine Beschaffenheit prägen, sind in den Fokus der Forschung geraten¹⁹. Aber auch kulturelle, aktuell politische und nicht zuletzt ästhetische Determinanten gilt es zu berücksichtigen, will man nicht dem Trugschluß erliegen, lediglich der Zugriff einer an bestimmte Voraussetzungen gebundenen Gegenwart auf die Relikte der Vergangenheit und die unvermeidliche Überlieferungsselektion vereiteln die positivistische Gleichsetzung von Vergangenheitskonstruktion und Vergangenheit selbst. Vielmehr stehen sowohl Überlieferungsselektion als auch Transformationsprozesse unterschiedlicher Prägung, denen das historische Material unterliegt, gleichermaßen an der semipermeablen Membran, die Gegenwart und Vergangenheit voneinander trennt.

Betrachtet man nun den Konstruktionsvorgang des historisch Gegebenen auf seiten der Gegenwart genauer, so treten die Unterschiede zwischen einem auf wissenschaftlichen Wegen gewonnenen Vergangenheitskonstrukt und einer narrativen Fiktion im herkömmlichen Sinne deutlich zutage. Dabei wird man erst einmal darauf hinweisen müssen, daß unsere Konzeption der Historie den Status der Wissenschaft bewahrt, da sie nicht nur auf Narration beruht, sondern auch empirisch überprüfbares Material mit den Mitteln von „Begriff“ und „Experiment“ erforscht²⁰. Historische Erkenntnis ist demnach nicht absolut sondern relativ, denn sie hängt ab von Standort

¹⁹ Johannes FRIED, The veil of memory. Anthropological problems when considering the past (German Historical Institute London, the 1997 annual lecture), London 1998; DERS., Erinnerung und Vergessen. Die Gegenwart stiftet die Einheit der Vergangenheit, in: Historische Zeitschrift 273 (2001), S. 561-593; DERS., Geschichte und Gehirn. Irritationen der Geschichtswissenschaft durch Gedächtniskritik (Abh. Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse 2003, Nr. 7), Mainz 2003; demnächst auch DERS., Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004; Wolf SINGER, Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt am Main 2002; DERS., Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung. Frankfurt am Main 2003.

und Methode des Betrachters; die ‚Vergangenheit‘ löst sich aber keineswegs einfach in Literatur auf²¹. Ähnlich wie in der Quantenphysik wird der Gegenstand vielmehr auch in den Geschichtswissenschaften erst dadurch konstituiert, daß Historiker ihn mit einem bestimmten Verfahren beobachten. Etwas zugespitzt kann man sagen, daß historische Erkenntnis aus Hypothesenwissen besteht, das anhand von Quellen überprüft werden kann. „Begriff und Experiment“ sind also auch in der Geschichte, um mit Max Weber zu sprechen, „die großen Mittel allen wissenschaftlichen Erkennens“²². Nicht nur Heisenbergs berühmte „Bahn“ eines Teilchens, auch die historische Tatsache „entsteht erst dadurch, daß wir sie beobachten“²³. Deshalb kommt es nicht zuletzt darauf an, in jedem Einzelfall die Konstruktionsbedingungen zu markieren, die zu einem bestimmten Ergebnis geführt haben.

Dies unterscheidet historische Vergangenheitsbilder nachdrücklich von außerwissenschaftlichen Geschichtskonstruktionen, die bekanntlich im Zentrum der praktischen Forschungsarbeit des Kollegs stehen. Die Autoren solcher Bilder können nämlich ihre Referenzen viel freier wählen als die historische Wissenschaft. Ein Dichter oder Künstler hat durchaus das Recht, mißliebige Überlieferungsträger einfach auszublenden, der Historiker aber ist verpflichtet, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Seine Materialauswahl erfolgt also nicht willkürlich, sondern bleibt an bestimmte Regeln gebunden. So ist „Geschichte“ zwar durchaus „Wachs in den Händen des Historikers“²⁴, aber nicht beliebig modellierbar. Denn Historiker erzählen nicht bloß Geschichte, sie konstruieren sie auch, und zwar nach den Regeln ihrer Zunft. Der Unterschied zwischen einem historischen Roman und einer wissenschaftlichen Abhandlung besteht also nicht etwa im Gegenstand – er besteht in der Methode. Nur eine Analyse der Arbeitstechnik erlaubt es, die verwendete Legierung zu bestimmen und die Wirkursachen zu benennen, die zu einem bestimmten Geschichtsbild geführt haben.

²⁰ Vgl. dazu demnächst grundlegend Otto Gerhard OEXLE, Begriff und Experiment. Überlegungen zum Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaft, in: Strategien europäischer Geschichtsdarstellungen, hg. von Vittoria BORSÒ/Christoph KANN (Europäische Geschichtsdarstellungen 6), Köln/Weimar/Wien 2004 (im Druck).

²¹ Anders hingegen SPIEGEL, History (wie Anm. 2), S. 197.

²² Max WEBER, Wissenschaft als Beruf, in: DERS., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hg. von Johannes WINCKELMANN, Tübingen ⁷1988, S. 582-613, hier: S. 596.

²³ Werner HEISENBERG, Über den anschaulichen Inhalt der quantentheoretischen Kinematik und Mechanik. Mit zwei Abbildungen, in: Zeitschrift für Physik 32 (1927), S. 172-199, hier S. 185; zur Sache selbst vgl. auch: DERS., Über die Grundprinzipien der ‚Quantenmechanik‘ [1927], in: Quantenmechanik und Weimarer Republik, hg. Karl VON MEYENN, Braunschweig/Wiesbaden 1994, S. 283f.; sowie Karl VON MEYENN, Die Entwicklung der philosophischen Ideen seit Descartes im Vergleich zu der neuen Lage in der Quantentheorie, in: DERS., Physik und Philosophie, Stuttgart ⁵1990, S. 61-79, hier besonders S. 66 mit dem Hinweis, die neue Physik beschreibe nicht die Natur an sich, sondern „die Natur, die unserer Fragestellung und unseren Methoden ausgesetzt ist“.

²⁴ FRIED, Wissenschaft und Phantasie (wie Anm. 2), S. 305.

Dies macht die Impulse des *linguistic turn* und der aus ihm entwickelten Erzähltheorie nicht obsolet²⁵, relativiert aber ihren Geltungsanspruch insofern, als auch Raum für andere Verstehensansätze bleibt. So kann es einem Historiker durchaus darauf ankommen, bei der Analyse historiographischer Darstellungen nach der empirischen Grundlage der vorgefundenen Erzählungen zu fragen, um ihren Quellenwert für die eigene (wissenschaftliche) Vergangenheitskonstruktion zu bestimmen; der Philosoph möchte vielleicht wissen, inwieweit die Historiographie selbst als Medium für ein bestimmtes Geschichts- und Zeitverständnis gelten kann, den Philologen interessiert der Plot eines Vergangenheitsbildes oder das identitätsstiftende Aneignungsinteresse seines Autors, und dem Kunsthistoriker geht es darum, den Einfluß der Darstellungsmedien zu erforschen. Alle diese Fragestellungen sind berechtigt, und könnten daher den Eindruck hervorrufen, das Kolleg müsse sich die Aufgabe stellen, eine „Grammatik“ der formenden und verformenden Kräfte in europäischen Geschichtsdarstellungen zu entwerfen. Aber dies wäre ein Irrweg. Eine solche Systematisierung der Wirkursachen darf natürlich nicht am Anfang stehen – sie kann allenfalls das Ergebnis eines längeren Prozesses empirischer Einzelforschung sein, der sich je nach Fragestellung und vorgefundenem Material auf unterschiedliche Schwerpunkte konzentriert.

²⁵ Vgl. dazu zuletzt Stephan JAEGER, Erzähltheorie und Geschichtswissenschaft, in: Erzähltheorie – transgenerisch, intermedial, interdisziplinär, hg. von Vera und Ansgar NÜNNING, Trier 2003, S. 237-263.

Europäische Geschichtsdarstellungen - Diskussionspapiere

Interdisziplinäre Arbeiten zu Historiographie,
Geschichtserzählungen und -konstruktionen von der
Antike bis zur Gegenwart



IMPRESSUM

Erscheinungsort: Düsseldorf

Herausgeber: Dr. Peter F. Säverin (Herausgeber und Schriftleitung)
GK „Europäische Geschichtsdarstellungen“ an der Heinrich
Heine Universität Düsseldorf

Postanschrift: Heinrich Heine Universität Düsseldorf
Philosophische Fakultät
Europäische Geschichtsdarstellungen
Universitätsstr. 1/ Raum 23.21 00.46b
40225 Düsseldorf

Homepage: www.europaesche-geschichtsdarstellungen.de

ISSN: 1860-3106